

Eckhard Fuhr

## Heimatgeschichte ist Weltgeschichte

### Edgar Reitz zum 80. Geburtstag

#### Eckhard Fuhr

(\* 1954) ist Korrespondent für Kultur und Gesellschaft der Zeitungen *Die Welt* und *Welt am Sonntag*.

Zuletzt erschien im Berliner Taschenbuch-Verlag: *Wo wir uns finden. Die Republik als Vaterland.*

eckhard.fuhr@welt.de



**H**eimat und kein Ende. Wir trafen Edgar Reitz im Frühjahr dieses Jahres in dem Hunsrückdorf Gehlweiler. Die Dreharbeiten zu *Die andere Heimat* sollten beginnen, einem Kinofilm, der in die Zeit lange vor der *Heimat*-Trilogie zurückgreift, in der Reitz Hunsrücker Dorfgeschichte des 20. Jahrhunderts als Weltgeschichte erzählte. Im Mittelpunkt dieses fast 60-stündigen Fernsehpos steht die Familie Simon, vor allem aber Hermann Simon, der das Dorf verlässt, um als Komponist Karriere zu machen – und just in dem Moment zurückkehrt, als mit dem Fall der Mauer die Weltgeschichte in eine neue Epoche tritt. Die Neujahrsnacht der Jahrtausendwende markiert dann das Ende dieser Erzählung.

Und nun noch einmal oder doch wieder das Dorf und der Hunsrück. Der Dorfkern von Gehlweiler, wo die Schmiede der Familie Simon im fiktiven Schabbach in Wirklichkeit steht, ist in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts versetzt. Alles was an moderne Zivilisation erinnert, hat die Kunst der Szenenbildner verschwinden lassen. Erdiges Braun beherrscht das Bild. Hühner werden hier gackern und Gänse schnattern, Ochsen sich ins Geschirr legen. Und ein junger Bauer, Jakob sein Name, wird vom Fortgehen träumen, von paradiesischen Gegenden weit über dem Meer in Brasilien.

Dorthin sind vor mehr als 150 Jahren tatsächlich viele Hunsrücker ausgewandert. Sie beluden ihre Karren, zogen los, und wenn sie hinter der nächsten Wegbiegung verschwanden, waren sie weg, für immer. Ihre Sprache nahmen sie mit. In der Gegend von Santa Cruz do Sul sprechen heute noch mehr Menschen Hunsrücker Dialekt als im Hunsrück selbst. Das ist ein schönes Beispiel dafür, aus welchem Stoff Heimat ist. Er löst sich nicht auf im Getriebe der Weltgeschichte.

Seinen 80. Geburtstag wird Edgar Reitz wohl mit der Arbeit an *Die andere Heimat* verbringen. Im Frühjahr soll der Film fertig sein und auf Festivals präsentiert werden. Es ist der vierte runde Geburtstag, an dem Reitz tief in einem Heimat-Stoff steckt.

An seinem 50. beendete er die Dreharbeiten zur ersten *Heimat*-Staffel. Die 16-stündige Hunsrücksaga über das Dorf Schabbach vom Ersten Weltkrieg bis in die damalige Gegenwart schrieb Fernsehgeschichte. Zehn Jahre später war *Die zweite Heimat* abgeschlossen, die vom Hunsrückdorf Schabbach in das München der 60er Jahre führte. Seinen 70. Geburtstag feierte Edgar Reitz mitten in der Arbeit an *Heimat 3*, der filmischen Erzählung des letzten Jahrzehnts des vorigen Jahrhunderts, in der Hermann Simon ins rheinische Waldgebirge zurückkehrt, während die Welt in Bewegung gerät und Grenzen fallen. Die *Heimat*-Trilogie hat in der Film- und Fernsehgeschichte nicht ihresgleichen. Allein ihr verschwenderischer Umgang mit Zeit, den sie gegen den sich immer mehr beschleunigenden Stoffwechsel der Bildmedien behauptet, gibt ihr die altmodische Aura eines überzeitlich gültigen Kunstwerkes.

### »Ölquelle« unterm Elternhaus

Die Idee zu *Heimat* entwickelte Edgar Reitz, als er am Ende der 70er Jahre an einem Tiefpunkt seiner bisherigen Karriere angelangt war. Sein bis dahin aufwändigster Film, *Der Schneider von Ulm*, war von der Kritik ungnädig aufgenommen worden und im Kino ein Flop. Reitz, der 1962 zu den Unterzeichnern des »Oberhausener Manifests« gehörte und eher als Theoretiker denn als praktischer Filmmacher ein Exponent des Jungen deutschen Films war, hat seine Hinwendung zu dem autobiografisch grundierten *Heimat*-Stoff – Reitz wurde am 1. November 1932 im Hunsrückdorf Morbach geboren und wuchs dort auf – einmal mit den Worten beschrieben: »Ich habe unter meinem Elternhaus eine Ölquelle entdeckt«. Nie mehr habe er seither das Problem gehabt, einen Filmstoff zu finden oder an ihn zu glauben.

Ganz am Anfang von *Heimat* erzählt der Tüftler Paul im Morgengrauen seiner Geliebten Maria, der Mutter Hermanns, er habe in London einen Mann husten hören. Die ganze Nacht hatte er an einem Radioapparat für den Bauern Wiegand gebastelt. Später verschwindet Paul einfach nach Amerika – und kommt noch später wieder zurück. Die Welt ist in Schabbach. Und mancher muss Schabbach verlassen, um es wieder finden zu können.

Die von Reitz grandios erzählten Geschichten vom Weggehen und Zurückkommen hebeln das gängige kulturkritische Klischee von der Provinz als dem Käfig, dem jeder freie Geist entkommen müsse, aus. Und sie rehabilitieren den Heimatbegriff, reinigen ihn von allem ideologischen Kitsch. Schabbach ist kein romantischer Fluchtpunkt, sondern ein Ort der Weltgeschichte, an dem unglaubliche Geschichten voller Eigensinn passieren. Reitz erzählt keine Parabeln und trifft gerade deshalb das Ganze. Das Bedürfnis nach einem solchen authentischen Erzählen der deut-

schen Geschichte scheint in den 80er Jahren riesig gewesen zu sein. Als die erste Staffel von *Heimat* 1984 ausgestrahlt wurde, gab es traumhafte Einschaltquoten. Die Drehorte im Hunsrück erlebten einen touristischen Ansturm. Viele erkannten vieles wieder in dieser Dorfgeschichte.

Und für viele war es offenbar eine glückhafte Erfahrung, wie sich die Lücke schließen kann zwischen den großen Geschichtserzählungen und der Erinnerungswelt der eigenen Biografie und Familiengeschichte. Das gilt insbesondere für die Generation, für die Hermann steht, der 68er im weitesten Sinne, die nun nicht mehr in ideologischer Verkrampfung das Dorf- und Familienaroma verdrängen musste, das die meisten ohnehin nicht loswurden.

Als *Heimat 3* 2004 im Fernsehen ausgestrahlt wurde, gab es manche Irritation, weil der Autor auf provozierende Weise gegen den angeblichen Hauptstrom der Geschichte erzählte. Kulturell schien man doch in ein Zeitalter der Entgrenzung, der ungeahnten Beschleunigung, der Ortlosigkeit im digitalen Universum eingetreten zu sein. Und dann so etwas: Am Brandenburger Tor tanzen sie auf der Mauer, doch an der Loreley fließt der Rhein. Gleich im ersten Teil stürzen zwei deutsche Geschichts- und Mythenorte ineinander. Die Wiedervereinigung öffnet den Blick nicht für die Globalisierung, sondern sie öffnet das Fenster zur deutschen Romantik. Was werden da für Briefe gewechselt zwischen Hermann und seiner großen Liebe Clarissa, die er in der Nacht des Mauerfalls in Berlin wieder findet! Beide sind in ihrer musikalischen Karriere weit gekommen. Nun sind sie des Umherziehens in der Welt müde und wollen Wurzeln schlagen. Am Rhein finden sie ein idyllisch gelegenes Fachwerkhaus, in dem sich vor langer Zeit die romantische Dichterin Caroline von Günderode mit ihrem Geliebten getroffen haben soll. Und hinter den Hügeln hinter dem Haus liegt – Schabbach.

Ist so viel Romantik heute noch erlaubt? In einem Gespräch mit der *Welt* sagte Reitz, die Romantik sei die Wurzel der Moderne. Sie sei das in der deutschen Geistesgeschichte am tiefsten verankerte Bewusstsein, das die Beschleunigungs- und Entgrenzungserfahrungen am Anfang des modernen Zeitalters aufgenommen habe und heute noch lebendig sei. Reitz hat mit sei-

nem Werk das kulturelle Muster der Sehnsucht nicht nur durchsichtig und nacherlebbar gemacht, sondern auch rehabilitiert. Seine Heimaten sind keine unverrückbaren Gegebenheiten, an die der Mensch möglicherweise gar durch Blut- und Bodenbände geknüpft ist. Die Heimat erlaubt das Weggehen, ja sie erzwingt es sogar. Aber es gibt auch Rückkehr, die keine Regression ist. ■

Jürgen Stark

## No Politics – Jugend ohne Idole und Ideale?

*»It does warm my heart to see people prepared to get out there and protest, but it's so formalised, so ritualised. And worse, there's no political programme at all.«  
Chromatius (blogspot.com)*

*»Wo ist das Politische in den heutigen Jugendkulturen?«, fragt sich unser Autor in seiner Polemik und probiert mit den Erinnerungen an Rock'n'Roll und »Mythos 68« einen »Blick zurück nach vorn«. Wo liegen die Ursachen für die verbreitete Politikabstinenz? Geht es hinter dem Horizont weiter?*

### Jürgen Stark

(\* 1957) ist Autor, Journalist und Musiker. U.a. erfand er als Chefredakteur die Zeitschrift *Metal Hammer*. Zahlreiche Buchveröffentlichungen zu kulturpolitischen, gesellschaftlichen und musikalischen Themen. Zuletzt erschienen: *Wem gehört die Popgeschichte?* (zus. mit Gerd Gebhardt). stark1000@aol.com



»The Times They Are A-Changin'« sang Bob Dylan schon Anfang der 60er Jahre. Die Zeiten ändern sich, sie sind in Bewegung. Was gestern galt, ist heute obsolet. Das ist wahrlich keine Neuigkeit, aber in einem Bereich dennoch erstaunlich. Jahrzehntelang war man es gewohnt, dass subkulturelle Schübe bei der »Szenejugend« auch immer eine gewisse Politisierung mit sich brachten, auf Rocker, Hippies bzw. »Gammler« im Umfeld des hauptsächlich linksradikalen »1968« folgten anarchistisch-chaotische Punks, auf die Neue Deutsche Welle nicht nur Nena, sondern

plötzlich auch rechtsrockende Nazibands. Techno und der Hedonismus im Stile der »Love Parade« lenkten dann aber in den 90ern in weiten Teilen der Jugendkulturen die Energien mehr auf Körperkult und Spaß als auf politisches Engagement. Höchstens gewaltbereite Hooligans suchten noch den Streit, der aber weitgehend apolitisch war – bis auf linke Fankulturen etwa beim FC St. Pauli oder im rechten Gegenüber bei Clubs wie Hansa Rostock.

Seit den 80ern haben sich die Musikstile immer weiter ausdifferenziert. Aus dem Hard Rock beispielsweise entwickelte sich der Heavy Metal, dieser fächerte sich wiederum auf in Death, Black oder Power Metal. Die Vertreter dieser Richtungen geben sich zwar gerne schaurig-martialisch, sind aber eigentlich »eher konservativ, familienbewusst, treu, teilweise je nach Musikrichtung auch intolerant. Metal Fans sind ein bunter Haufen aus allen gesellschaftlichen Schichten mit einem ebenso